



Briefe & Reprate & Kritiken

Seidels Reklame

Herr Seidel hat keine Kosten gescheut und hat seine Erwiderung auf unsere Angriffe als Sonderdruck an unsere Mitglieder geschickt — ich fürchte, nicht an alle, da ihm nur die gedruckte Mitgliederliste aus dem Jahre 1912 zugänglich sein konnte, die nur die Hälfte des heutigen Bestandes aufweist. Ich habe unsern Verlag übrigens angewiesen, Herrn Seidel behilflich zu sein, wenn er es wünscht. Es liegt uns an der Verbreitung seiner Erwiderung, denn je mehr Leser, desto mehr Gegner wird Herr Seidel damit finden! Ich selbst bin auf keinen Fall gesonnen, auf diese üblen Anwürfe zu entgegnen und würde die ganze Angelegenheit zu Tode schweigen, wenn mich nicht zahlreiche Zuschriften aus unserm Mitgliederkreise zu einem andern Vorgehen veranlassten, Zuschriften, unter denen sich auch solche finden, die mir in der Form — niemals übrigens in der Sache — Unrecht geben. Ich lasse nach sorgfältiger Auswahl die Zuschrift eines Vorstandsmitgliedes folgen — der Vorstand des Vereins der Plakatreunde ist ja nicht gleichbedeutend mit dem Herausgeber der Zeitschrift — und mache den hier eingenommenen Standpunkt mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen zu dem meinigen.

Der Herausgeber.

Die Zuschrift lautet:

„O Frohinde, nicht diiese Töne! Sondern lasst uns angenehmere anstimmen und — — anstandsvollere!“

Lieber Doktor Sachs!

Wie Sie mir mitteilen, wollen Sie die Erwiderung des Herrn Seidel auf die Angriffe im „Plakat“ nicht beantworten, weil der rüde Ton Ihnen nicht liege und ein anständiger diesem Gegner gegenüber keinen Sinn habe. — Gestatten Sie mir darauf die Bemerkung, dass Sie sich diesen Ton zum Teil selbst zuzuschreiben haben. Nicht, als ob Sie ihn etwa selbst angeschlagen hätten, aber Sie hätten alle persönlichen Angriffe von vornherein vermeiden müssen. Wozu denn diese? — Gab Ihnen die Zeitschrift keine Handhabe zu sachlicher Kritik, wo

Sie doch — ganz entsprechend den Gepflogenheiten unseres Blattes — Rubens Reklamebuch auch sachlich besprochen haben? Hatten Sie keine Redaktionsschere, dem Herrn Tucholsky aus seinem Tiefdruckartikel die Glossen über den Inhalt von Seidels Reklame wegzuschneiden? Glossen, die nach Herrn Seidels richtiger Bemerkung dem Inhalt nach nicht hineingehörten und der Form nach erst recht nicht? Konnten Sie Ihrem Ahnungsvermögen, das Ihnen eine trübe Zukunft des Unternehmens verheisst, nicht etwas mehr Zwang antun? Mussten Sie auf Vorgänge hinter den Kulissen anspielen, wo Sie doch gar nicht die Absicht hatten, Ihre Kenntnisse zu verwerthen? — Jetzt sehen Sie, wie unvorsichtig das war, denn nach den Proben, die Herr Seidel in den ersten Heften gegeben hatte, mussten Sie auf seine Kampfweise gefasst sein und sich sagen, dass er darauf nur mit Schimpfen antworten und — darin der Stärkere sein würde. — Es ist ja keine Schande, die Überlegenheit des Gegners im Schimpfen anzuerkennen. — Und überlegen ist er Ihnen da, Herr Doktor! Warum kamen Sie nicht selbst auf den Gedanken, gleich das schwere Rüstzeug hervorzuholen, dem Gegner „Dummheit“, „geistige Verwirrung“, „angeborene Beschränktheit“, „vernachlässigte Charakterbildung“, „Frechheit“ und ähnliche Geschosse anzuwerfen? Sehen Sie, dann wäre Herr Seidel jetzt in Verlegenheit, wo er stärkere Waffen hernehmen sollte, und er hätte sie vielleicht aus dem Brehm oder aus dem Strafgesetzbuch holen müssen. — So aber sind Sie damit an der Reihe und wollen das nicht und möchten deshalb ganz schweigen. Aber das geht nicht! Das hiesse einen kleinen Fehler durch einen grossen wettmachen wollen! Wer seine Stimme einmal in der Öffentlichkeit erhoben hat, der darf sich hinterher nicht mit seinem ruhigen Gewissen oder dem stillen Bewusstsein innerer Rechtschaffenheit begnügen, der muss dafür kämpfen, dass dieselbe Öffentlichkeit ihm seine Stellung bescheinigt. Wer dem Gegner nicht antwortet, gibt ihm die beste Waffe, denn der Gegner schreit — doppelt laut in der frohen Gewissheit, nicht überbrüllt zu werden —: „Ich habe ihn mausetot geschlagen!“ Das Gefühl aber, der andere schweige aus Vornehmheit, bleibt solchem Gegner fremd. Und der Öffentlichkeit bleibt es auch fremd. — — —

Also was nun? Antworten müssen Sie, schimpfen wollen Sie nicht, weil es Ihnen nicht liegt und die notwendige weitere Steigerung des Wortschatzes vor Gericht führen würde. — Da gibts nichts, als nachträglich das Kampffeld verlegen und den Gegner da von neuem aufsuchen, wo man ihn gleich hätte stellen müssen, — auf dem Felde der sachlichen Kritik. Und darum bitte ich Sie, sofern Sie keinen Berufeneren dazu finden, noch jetzt die nachstehende Besprechung aufzunehmen. — — —

Zunächst: Ich kann keinen gar so argen Unterschied zwischen dem ersten und den folgenden Heften finden. Welcher Mensch wäre nicht bedacht, gleich zuerst einen recht vorteilhaften Eindruck zu machen? Kann man es einem Verlag übelnehmen, wenn er sein erstes Heft besonders reich ausstattet? Natürlich muss die Grenze gewahrt werden, die von „Nepperel“ noch recht weit entfernt bleibt, aber ich kann hier eine irgendwie bedenkliche Annäherung an diese Grenze nicht finden.

Sodann muss ich durchaus billigen, was Herr Seidel über die Frakturschrift sagt (III, 61), ja, ich beginne sogar Sehnsucht nach ihr für unser „Plakat“ zu verspüren.* Nationalen Gründe sprechen übrigens dabei für mich nicht mit, ganz abgesehen davon, dass die Wissenschaft längst mit den falschen Bezeichnungen „lateinisch“ und „deutsch“ aufgeräumt hat.

Hiermit komme ich auf ein Gebiet, auf dem ich Herrn Seidel scharf entgegentreten muss, auf das Gebiet der deutschen Sprache.

*) Ich nicht! (Der Herausgeber.)